



Das Kameraauge ist ein einsamer Jäger: Peter Funchs Komposition aus der Serie „Babel Tales“ von 2008 trägt den Titel „Memory Lane“.

Foto Festival/Courtesy V1 Gallery

Ein wildes Leben für die Wissenschaft

Neue Blicke auf die Menschheit unseres Jahrhunderts: Das Fotofestival Mannheim, Ludwigshafen, Heidelberg zeigt Werke von fast sechzig Künstlern.

Die Fotografie sei ein unentbehrliches Werkzeug, wolle man „den Menschen die Menschen erklären“, schrieb 1961 der amerikanische Fotograf und Kurator Edward Steichen. Wenige Jahre zuvor hatte er die Ausstellung „The Family of Man“ im New Yorker Museum of Modern Art kuratiert, die als Meilenstein einer humanistischen Sichtweise in der Dokumentarfotografie Geschichte machte und heute kaum je ohne den Zusatz „legendär“ erwähnt wird. Obwohl eine der populärsten und meistbesuchten Fotoausstellungen überhaupt, erntete „The Family of Man“ allerdings von Anfang an auch dezidierte Kritik. Am bekanntesten ist die des französischen Philosophen Roland Barthes, der Steichen vorwarf, mit der Beschworung einer in Lebenszyklen und archetypischen Affekten universell geeinten Menschheitsgemeinschaft einem „Mythos“ der Familie der Menschheit aufzusitzen.

Wie könnte ein Porträt der Menschheit im Jahr 2011 aussehen? Dies ist die große Frage, die den Ausgangspunkt des 4. Fotofestivals in Mannheim, Ludwigshafen und Heidelberg bildet und damit zur kritischen, zeitgenössischen Auseinandersetzung mit Steichens Projekt anregt. Unter dem englischen Titel „The Eye is a lonely Hunter: Images of Humankind“ versammeln die beiden Kuratorinnen Katerina Gregos und Solvej Helweg Ovesen mehr als siebenhundert Fotografien von 57 internationalen Künstlern an acht Ausstellungsorten.

Der Anspruch des Festivalprogramms ist hoch gesteckt. In fünf thematischen Ausstellungsteilen mit den etwas spröden Titeln „Rolle und Ritual“, „Affekt und Wirkung von Politik“, „Lebenskreisläufe“, „Alltägliches Leben“, „Ökologische Kreisläufe“ sowie drei Einzelschauen von Beat Streuli, Roger Ballen und Tobias Zielony beschäftigt sich das Festival mit den Möglichkeiten des fotografischen Mediums, visuell Wissen vom Menschen zu vermitteln. Wie Steichen setzen die Kuratorinnen auf die emotionale Kapazität der Fotografie, um jedoch vor allem die Komplexität, die Unterschiede und Unsicherheiten menschlicher Lebensweisen zu betonen. Mag das Konzept in seiner Bemühung um Abgrenzung von universalistischen Tendenzen und dem stellenweise belehrenden Ton der Ausstellungstexte auch etwas angestrengt wirken – die versammelten künstlerischen Positionen aus zeitgenössischer Fotografie und Videokunst führen eindringlich vor, was gemeint ist.

Die Serie Calais des französischen Fotografen Bruno Serralongue etwa zeigt die prekäre Situation illegaler Immigranten auf dem Gelände eines ehemaligen Flüchtlingslagers nahe dem Eurotunnel. Serralongue, der mit einer behäbigen Laufbodenkamera arbeitet, versucht in seinen Bildern den Standpunkt der Migranten einzunehmen und zeigt keine Porträts von Individuen, sondern die Umstände ihres provisorischen Lebens auf der Schattenseite der Gesellschaft: ein Unterschlupf im Gebüsch, ein Lagerfeuer, ein zum Trocknen aufgehängter Schlafsack. Auch Boris Mikhailov rückt in seiner Arbeit „Case History“ soziale und politische Randfiguren in den Fokus. Er fotografiert Obdachlose vor der verdreckten Kulisse einer ukrainischen Kleinstadt und führt mit seiner postkommunistischen Krankengeschichte vor Augen, wie Menschen nach dem Kollaps der Sowjetunion alles verloren haben und immer tiefer fallen. Seine Serie wirft sowohl das Problem auf, wie den gesellschaftlich Ausgestoßenen und Übersehe-

nen ein Bild und ein Ausdruck verliehen werden kann, als auch die Ambivalenz der eigenen Rolle als Fotograf.

Wie ein roter Faden zieht sich die Auseinandersetzung mit postkolonialen Diskursen und der Rolle der Fotografie sowohl bei der Festschreibung als auch der Infragestellung von Vorstellungen des Anderen durch die Ausstellungen. Paradigmatisch für die kritische Reflexion von Repräsentationsstrategien und den Umgang mit Entdeckungs- und Kolonialgeschichte(n) steht Clemens von Wedemeyers Rauminstallation „The Fourth Wall“. Anhand von gefundenem Material, einem Interview und einer gefilmten Performance mokiert sich Wedemeyer über die vermeintliche Entdeckung des Naturvolks der Tasaday im indonesischen Regenwald durch eine westliche Forschergruppe 1971. Insbesondere geht es ihm um die Rolle von Film und Fotografie bei der Konstruktion einer Wirklichkeit, von der sich später herausstellen sollte, dass sie nur im Bild und als Projektion existierte: offenbar hatte der vermeintlich unberührte Stamm in einer benachbarten Siedlung einen modernen Lebensstil gepflegt und den Forschern nur etwas vorgespielt.

Es fällt auf, dass sich die Künstler in den Ausstellungen meist mit Serien, Wandfüllenden Installationen oder auch bewegten Bildern im Videoformat präsentieren, als gelte es, durch die Vervielfachung, Brechung und Montage des Einzelbildes auch das mögliche Porträt der Menschheit in ständiger Bewegung zu halten. Dies führt im Fall der 3-Kanal-Videoinstallation „Wedding“ von Köken Ergun dazu, dass der Zusammenschritt und die parallele Präsentation von über vierzig türkischen Hochzeiten in Berlin weniger die Dokumentation einzelner Ereignisse, sondern die einer im Exil lebenden Gemeinde ergibt. Es kann aber auch eine poetische und einfühlsame Reise durch die Geschichte einer Familie entstehen, wie im Fall von „Cui Cui“, der Diaprojektion von Aufnahmen der Japanerin Rinko Kawau-

chi. Im Wechsel zwischen intimen Einblicken in das alltägliche Leben ihrer Familie und den zarten, Vergänglichkeit suggerierenden Detailaufnahmen von Blüten, Blättern und Landschaften verdichten sich die in mehr als dreizehn Jahren angefertigten Bilder zu einem zeitlosen Kreislauf aus Geburt und Tod, zwischenmenschlichen Beziehungen und Natur.

Das Porträt der Menschheit vermittelt sich jedoch nicht nur im Bildnis von Individuen, sondern auch in den Auswirkungen menschlichen Handelns. So widmet sich die Teilausstellung „Ökologische Kreisläufe“ im Ludwigshafener Wilhelm-Hack-Museum konsequenterweise dem Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt und den sichtbaren Spuren menschlicher Eingriffe in die Natur. Gleich beim Betreten der Räume empfängt den Besucher eine neun Meter lange fotografische Wandtapete von Yang Yongliang. Auf den ersten Blick wirkt „Artificial Wonderland No. 1“ wie die traditionelle chinesische Malerei einer idyllischen Berglandschaft. Doch darin entpuppt sie sich als fein säuberlich aus vielen Einzelfragmenten zusammengesetzte Komposition eines von Kränen, Hochhäusern, Stromleitungen und Fabriken überwucherten und von Industriesmog vernebelten urbanen Geschwürs, als Bild eines unkontrollierten Wachstums im Wunderland China.

Am Ende ist man geradezu erleichtert, dass auch das größte deutsche Fotofestival nicht den Anspruch eines vollständigen Porträts der Menschheit einlösen kann. Die Fotografien lösen auch keine sozialen und politischen Missstände. Sie können aber das Verständnis dafür wecken und sogar beeinflussen. Dazu regen sie ebenso auf humorvolle wie pessimistische oder zärtliche Weise an, immer aber durch den subjektiven Blick auf menschliche Erfahrungen und Wirklichkeiten. ANTONIA VON SCHÖNING

4. Fotofestival Mannheim, Ludwigshafen, Heidelberg; bis 6. November. Information zu Ausstellungen und Begleitprogramm unter: www.fotofestival.info. Der Katalog kostet 20 €.